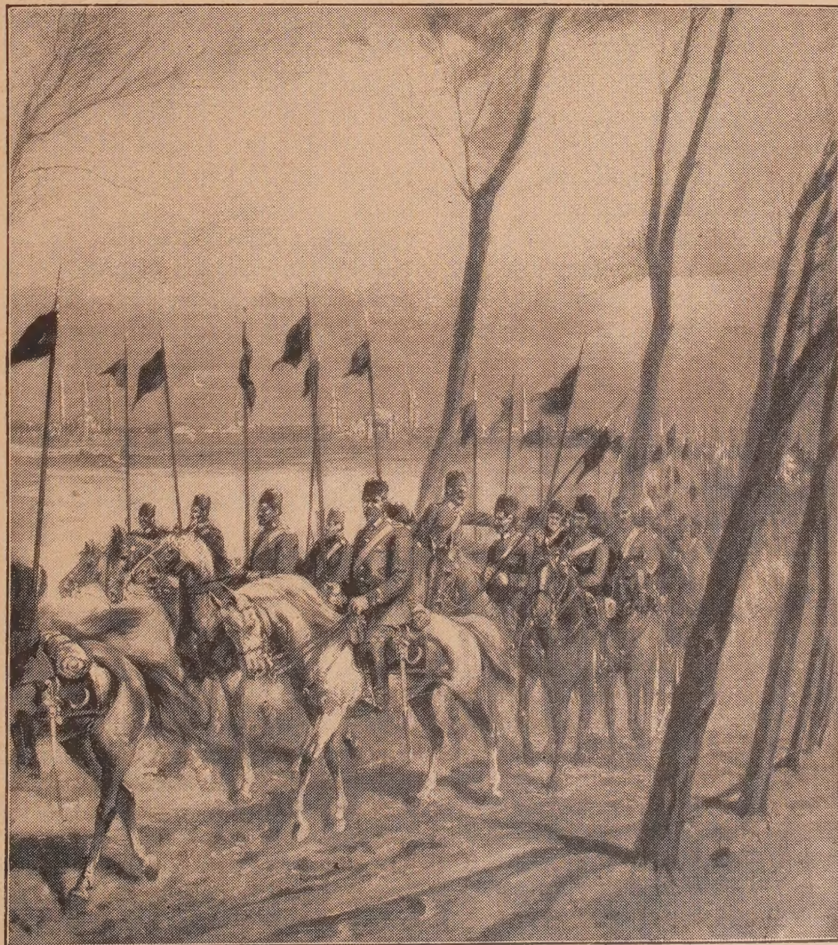
Kriegs-Echo

Nr. 17 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

4. Dezember 1914 Ullstein & Co

Oesterreich-Ungarns Kraft und Macht

In der englischen und französischen Presse konnte man zu Beginn des Krieges farbige und blutige Schilderungen von Kämpfen lesen, die Oesterreich-Ungarns Truppen nicht gegen den Feind, sondern gegen die aufständischen Völkerstämme des eigenen Reiches ausgefochten haben sollten. Namentlich die Moldau war nach diesen Schilderungen rot von vergossenem Tschechenblut, und die Polen und Ruthenen warteten mit brünstiger Sehnsucht auf den russischen Befreier. Diese Meldungen waren nur zum Teil böswillig erfunden; im großen und ganzen spiegelten sie vielmehr die falschen Vorstellungen wieder, die man tatsächlich in Petersburg, London und Paris von der staatlichen Kraft der Donaumonarchie hatte. Von unseren Gegnern sind die Franzosen wohl die einzigen, die den Krieg an sich lieben und vor einem scharfen Waffengang nicht zurückschrecken. Anders die Russen und Engländer, die zwar auch Kriege ohne Zahl geführt und Jahr um Jahr den Kreis ihrer Eroberungen ausgedehnt haben, aber weniger durch ihre Waffen und das Blut ihrer Söhne, als durch die hohen und niederen Künste einer bedenkenlosen Diplomatie. England hat sein Weltreich zusammengefochten, wie ein Gelegenheitskäufer, und Rußland hat sich auf der Landkarte ausgebreitet wie ein Ölfleck, ohne jemals siegreich einem gleichwertigen Gegner die Stirn zu bieten. Es hat Polen durch Bestechung und Verrat zum Untergang reif gemacht, es hat die Krim, den Kaukasus und große Teile seines asiatischen Gebietes durch Bestechungen und durch die Uneinigkeit der Bedrohten erworben und es hat die Türkei nur mit Hilfe Rumäniens überwunden. Der Krieg gegen Oesterreich-Ungarn wäre niemals begonnen worden, wenn man nicht geglaubt hätte, der rollende Rubel und die Verbreitung panslawistischer Ideen



In den heiligen Krieg!
Nach einer Zeichnung von C. Barber.

hätten im stattlichen Haus der Habsburger das uralte, feste Gebälk zerfressen, so daß ein fester Stoß genüge, das morsche Gebäude zum Einsturz zu bringen. Solche Heldentaten waren ganz nach dem Geschmack der russischen Generale, der russischen Großfürsten und der russischen Beamten, die dringend ein neues Feld zur Betätigung ihres Erwerbssinnes brauchten. Oesterreich-Ungarns Aufteilung und als Nebenprofit die Erwerbung der Dardanellen und des Bosporus, das lohnte schon einen kleinen Krieg, zumal Frankreich, England und Belgien den deutschen Bundesgenossen der Donaumonarchie genügend zu fesseln versprachen, so daß die russische Dampfwalze ungestört ihr Kulturwerk verrichten konnte. Die Rechnung schien klar und einfach . . .

Man hat sich gründlich, gründlich verrechnet in allem und jedem, im Großen und Kleinen. Die Millionen von Rubeln, die für Bestechungen und Spionengelder ausgegeben wurden, waren zum Fenster hinausgeworfen. Ein paar Lumpen in den Grenzbezirken, ein paar Verführte, die nicht lesen und schreiben können, aber eine Rubelnote zu schätzen wissen, das war alles! Und es war nichts gegenüber dem sieghaften Aufschwung, den im Augenblick der Gefahr das Staatsgefühl nahm, die opferfreudige Hingabe an die gemeinsame Monarchie, an dies alte, feste, stolze, starke Haus der Väter. Man hatte in Oesterreich-Ungarn selbst nicht gewußt, wie stark in all dem Elend der Alltagspolitik, die das politische Leben so schwer und dumpf machte, die Anhänglichkeit an das große Ganze, wie heiß und opferbereit die Vaterlandsliebe all der Völkerstämme geblieben war, die nicht der Zufall der Erbfolge und dynastischer Eroberungen, sondern die Natur und eine stolze, ehrenreiche Vergangenheit zusammengeführt und zusammengebunden hat. Und das erste Gefühl der ersten Stunde hielt Stand in all den Wochen schwerer Prüfung, in all den harten, heißen Kämpfen, in Gefahren und Entbehrungen. Was auch immer geschehen mag: die Not hat die Bewohner des Donaustaates nicht nur beten gelehrt, sondern auch glauben, glauben an die Zukunft dieses Reiches, dessen Zerfall Jahr um Jahr angekündigt wurde, und das nun plötzlich erstand, wie neugeboren, von innen heraus verwandelt und verjüngt.

Zahllos sind die Beweise, die rührenden Zeichen begeisterter Hingabe im Felde und daheim. Die Deutschen der Alpenländer und Böhmens, die Tschechen, Slowenen, Slowaken, die Ruthenen, Rumänen und Polen, die Ungarn und Kroaten, die Bosniaken, Italiener und Dalmatiner wetteiferten in treuer Pflichterfüllung. Und Rußland erlebte die grenzenlose Ueberraschung, daß es mit den Riesenhörnern seiner Heere gegen eine granitene Mauer stieß. Und die Serben, die betrogenen Betrüger dieses Krieges, mußten erkennen, daß ihre eigenen südslawischen Brüder, ihrem Eid und ihrem Staat getreu, die kriegerischen Tugenden ihres Stammes gegen die Stammesbrüder bewährten . . .

Im Deutschen Reich hat man mit Freude und Stolz den sieghaften Aufschwung des Bundesgenossen erlebt. Nicht nur das eigene Interesse, das den Rücken so gut gegen den russischen Feind gedeckt sieht, spricht bei diesem Gefühl der Genugtuung mit, sondern mehr noch die Erinnerung an die Jahrhunderte gemeinsamen staatlichen Erlebens, gemeinsamer Not und gemeinsamer Freude. Wir haben trotz allem, was an inneren Wirren, an Mißverständnissen und nachbarlichem Streit in den Grenzen Oesterreich-Ungarns ausgefochten wurde, niemals den Glauben verloren an den festen und guten Kern dieses Staates, mit dem zusammen das Deutsche Reich eine unüberwindliche Macht darstellt. Dieser Glaube ist wahrlich nicht getäuscht worden! Und zu der freudigen Bewunderung der militärischen und staatlichen Kraft unseres Bundesgenossen gesellt sich noch als Ueberraschung die Erkenntnis seines starken wirtschaftlichen Vermögens. Was hat dieses Land nicht alles tragen müssen durch den bösen Willen seiner bösen Nachbarn, durch die kecken Herausforderungen Serbiens, durch die ewigen Probemobilmachungen Rußlands. Wie stockten und schwankten alle Geschäfte in den Jahren, die der japanischen Niederlage Rußlands und seinem wieder erwachten Interesse an den Balkandingen folgten. Und wie schwer sind die Wunden, die jetzt der Krieg der galizischen Landwirtschaft und Industrie, den Salzbergwerken und Oelfeldern geschlagen hat. Und doch hat der Aufruf an die Opferwilligkeit der Bevölkerung genügt, um dem Staat aus großen und kleinen Kassen, aus Sparstrümpfen und Geldschränken, aus den kleinen Dörfern der ungarischen Tiefebene und den stolzen Schlössern des tschechischen Uradels, aus den Besitzständen der Kirche aller Riten, aus dem Vermögen aller Rassen und Klassen die Riesensumme von zweieinhalb Milliarden zuzuführen. Und das in einem Land überwiegend agrarischen Charakters mit schwer beweglichem Besitzstand und breiten Schichten von Volksgenossen, die noch kaum berührt sind von der modernen Geldwirtschaft.

Wahrlich, dieses Oesterreich-Ungarn lebt und wird weiter leben. Jetzt erst recht und jetzt erst ganz.

Schlag auf Schlag gegen die Russen

Die Riesenzahl der Gefangenen — Mackensen — Treue Waffenbrüderschaft

Die einzige Siegeshoffnung der Russen beruht auf ihrer Ueberzahl. Die ersten Schläge, so schwer sie waren, haben das zarte Gemüt des Zaren nicht weiter berührt, denn das Menschenleben spielt keine sehr große Rolle in dem weiten, volkreichen Rußland. Aber allmählich wird den Machthabern in Petersburg doch das Lachen vergehen, denn die Verluste wachsen zu solcher Riesengröße, daß sie auch das russische Mammutheer empfindlich und immer empfindlicher schwächen. Man kann die Zahl der gefangenen Russen, die sich in deutschen und österreichisch-ungarischen Händen befinden, bereits auf rund 400 000 schätzen. Und allein in den letzten vier Wochen sind nicht weniger als 354 Maschinengewehre und eine sehr große Zahl von Geschützen den Russen verloren gegangen. Das ist freilich alles erst ein Anfang, aber wie wir zuversichtlich annehmen dürfen, der Anfang vom Ende der russischen Machtstellung.

Die Erfolge, die in der Riesenschlacht auf polnischem Boden bis jetzt erzielt worden sind, sind ein Sieg des Geistes über die Masse, ein Erfolg der besseren Schulung und des besseren Geistes unserer Truppen und ein Erfolg der deutschen Strategie über die russischen Feldherren. Noch weiß man in Rußland nichts von all den harten Schlägen, die das Heer betrafen, noch kennt man nicht einmal den Namen Hindenburg, und von Oesterreich-Ungarn glaubt man das Märchen, daß es hilflos am Boden liege. Man kann sicher sein, daß, wenn die Wahrheit durchdringt, die Wut und die Enttäuschung sich gegen die frevelhaften Urheber dieses Krieges kehren werden.

Neben Hindenburg trat in den letzten Kämpfen vor allem General von Mackensen hervor, der als Führer des XVII. Armeekorps an der heldenmütigen Verteidigung unserer Ostprovinzen in den ersten Kriegswochen den ruhmvollen Anteil hatte. Mackensen hat mit der neunten Armee, an deren Spitze er gestellt wurde, die großen Erfolge des linken Flügels bei Kutno und Wloclawek erfochten und hat dann seinen Siegeszug bei Lodz und Lowicz fortgesetzt. Seine Armee hat



Der Kampfplatz in Polen

in vierzehn Tagen 63 000 Russen gefangen und 230 Maschinengewehre, sowie zahlreiche Geschütze erbeutet. Der Kaiser richtete am 16. November an den General folgendes Telegramm aus dem Großen Hauptquartier:

Als ich Sie an die Spitze der tapferen 9. Armee berief, war ich überzeugt, daß Sie das hierin zum Ausdruck gebrachte Vertrauen voll rechtfertigen würden. Ihre vortrefflichen Erfolge dieser Tage haben mir hierfür den Beweis erbracht, und ich beglückwünsche Sie und Ihre braven Truppen zu diesen Ruhmestaten. Ihre unerschütterliche Tapferkeit dem weit überlegenen Feind gegenüber ist des höchsten Lobes wert. Sprechen Sie das den Truppen mit meinem königlichen Gruß und den besten Wünschen für die Zukunft aus.

Wilhelm, I. R.

General August v. Mackensen ist 1849 in der Provinz Sachsen geboren und trat 1869 als Einjährig-Freiwilliger in das 2. Leibhusaren-Regt. in Danzig, in dem er auch den Deutsch-Französischen Krieg mitmachte. Er wurde während des Feldzuges Leutnant d. R. Nach dem Kriege studierte er an der Universität Halle, trat aber schon 1873 wieder in den aktiven Heeresdienst bei seinem alten Regiment zurück. Längere Zeit hindurch gehörte er dann dem Großen Generalstab an. 1898 wurde er als Oberst Flügeladjutant des Kaisers. Ein Jahr später erhielt er den erblichen Adel. Seit 1908 ist er General der Kavallerie. Bekannt ist Mackensen als militärischer Berater und langjähriger Vorgesetzter des Kronprinzen.

Gleichzeitig wurde bekanntgemacht, daß an der Spitze der ebenfalls im Osten kämpfenden VIII. Armee General von François steht. General Hermann v. François ist ein Sohn des bei der Erstürmung der Spicherer Höhen gefallenen Generalmajors Bruno v. François. Er ist 1856 geboren. 1874 begann er als Leutnant beim 1. Garde-Regt. seine militärische Laufbahn. Seit 1913 war er als Nachfolger Klucks kommandierender General des ersten Armeekorps.

Hervorgehoben sei auch die Beteiligung der Besatzungstruppen der westpreußischen Festungen Graudenz, Kulm und Marienburg an den erfolgreichen Kämpfen an der Grenze. Generaloberst von Hindenburg, der Oberkommandant unserer Ostarmee, brachte die Anerkennung für diese Haltung in einem Telegramm an den Gouverneur von Graudenz, General von Zastrow, zum Ausdruck. Es heißt da: „Ich beglückwünsche Ew. Exzellenz zu der tapferen Haltung der Kriegsbesatzungen von Graudenz, Kulm und Marienburg auf dem Schlachtfelde von Soldau und verleihe Ew. Exzellenz und den Generalen v. Breugel und v. Wernitz im Namen Seiner Majestät das Eiserne Kreuz erster Klasse. v. Hindenburg."

Einen starken Anteil an dem Erfolge, an den Mühen und an der Siegesbeute hatte auch die verbündete österreichisch-ungarische Armee, deren unerschütterliche Angriffslust unter den schwierigsten Verhältnissen sich erneut bewährte. Die Kriegslage bedingte allerdings die Räumung mehrerer Karpathenpässe, aber auch auf diesem Neben-Kriegsschauplatz haben die Truppen unserer Verbündeten den Russen zum zweitenmal erfolgreichen Widerstand geleistet, so daß in Ungarn ernste Besorgnisse nicht aufkamen. Ueber die zweite Verteidigung von Przemysl wurde im Wiener Fremdenblatt vom 27. November mitgeteilt: „An zuständiger Stelle ist vom Armeeoberkommando die Mitteilung eingetroffen, daß die zweite Belagerung von Przemysl für den Feind bisher keine Fortschritte gebracht hat, und daß die Forts der Festung trotz des wütenden Ansturmes der Russen keinen nennenswerten Schaden gelitten haben. In einer Meldung eines Stabsoffiziers von Przemysl wurde an das Armeeoberkommando berichtet, die Lage der Verteidiger sei eine solche, daß man wegen des Schicksals der Festung nicht beunruhigt zu sein brauche.

Das feste Waffenbündnis zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee kam auch in der Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse an den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef zum Ausdruck. In seinem herzlichen Danktelegramm an den Kaiser sagte der Erzherzog:

Ich bitte Euere Majestät, für die allergnädigste Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse meinen ergebensten Dank entgegennehmen zu wollen. Ich werde dieses Ehrenzeichen der von mir aufrichtigst bewunderten deutschen Armee in stetem Gedenken der treuen Waffenbrüderschaft mit besonderem Stolze tragen und bin dessen gewiß, daß es den in seltener Eintracht Schulter an Schulter kämpfenden verbündeten Armeen gelingen wird, den mächtigen Feind niederzuringen. Erzherzog Karl.

Dieselbe Auszeichnung wurde dem Erzherzog Leopold Salvator zuteil, und zwar in seiner Eigenschaft als General-Artillerie-Inspekteur. Der Kaiser hob dabei besonders die erfolgreiche Beteiligung der österreichisch-ungarischen Mörserbatterien bei den Kämpfen im Westen hervor.

Audacious . .

Die schweren Verluste der englischen Flotte

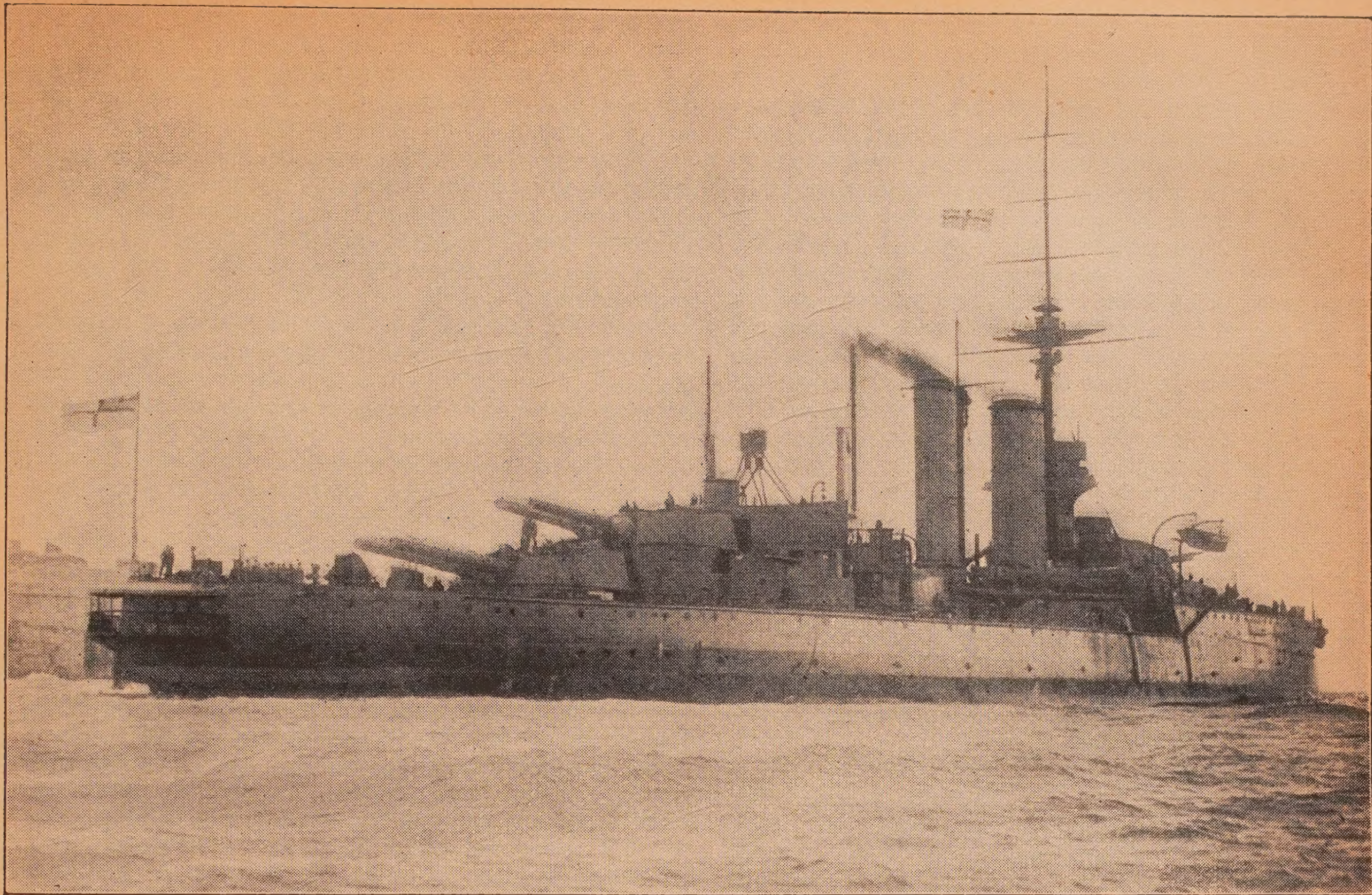
Als sich die paar Männer, in deren Hand das Schicksal Englands in den ersten Augusttagen lag, zum Krieg entschlossen, da glaubten sie tatsächlich, das Risiko dieses „Geschäftes“ sei verhältnismäßig gering, und England werde, wie das der Premierminister ausdrückte, „kaum mehr zu leiden haben“, als bei neutralem Verhalten. Man kann bezweifeln, ob Herr Asquith den Mut hätte, auch jetzt noch so zu sprechen, und man kann sicher sein, daß die gute Erziehung, deren sich die Engländer rühmen, heute das Parlament nicht abhalten würde, eine solche Erklärung mit hellem Hohngelächter zu begraben. Denn jetzt weiß auch der hochmütigste Insulaner, daß es England diesmal nicht wie sonst vergönnt ist, mit fremden Waffen und fremdem Blut seine Kriege zu führen und seine Eroberungen zu sichern. Diesmal geht es auch für England um alles. Und es wird sich jetzt zeigen müssen, ob das Volk von England zu bewahren weiß, was ihm in den Schoß geworfen wurde.

Die Hauptgrundlage der englischen Macht bildete in der Vergangenheit die englische Flotte. Sie war es, die Englands Weltstellung schuf, und sie war es auch, auf die Englands Verbündete, die sich sonst die Sache vielleicht noch einmal überlegt hätten, ihre sicheren Siegeshoffnungen stützten. Zu ihrer großen Enttäuschung hat in den ersten Kriegsmonaten die unbestritten größte und stärkste Flotte der Welt die poetische, aber nicht sehr imposante Rolle eines Dornröschen gespielt, das sich hinter Wall und Graben, in tiefen Schlummer versunken, birgt. Aber auch diese Zurückhaltung hat nicht verhindert, daß die englische Flotte an Menschen und Material Verluste erlitten hat, die einzeln genommen leicht sein mögen, zusammen aber doch sehr beträchtlich ins Gewicht fallen. Das war die Meinung nicht, als man den frischen, fröhlichen Krieg gegen Deutschlands Handel, gegen Deutschlands Regsamkeit, gegen Deutschlands Machtstellung leichten Herzens begann.

Am schwersten war der Schlag, den England durch die Vernichtung des großen Schlachtschiffes „Audacious“ traf. Der Verlust reicht in den Oktober zurück; die englische Admiralität hat es die ganze Zeit über nicht gewagt, dem Lande den Verlust bekannt zu geben. Der Untergang dieses Kriegsschiffes, das erst im vorigen Jahr in Dienst gestellt wurde, erfolgte in der Irischen See. Ueber die Ursache ist nichts bekannt geworden. Man vermutet Minenwirkung, vielleicht auch den Treffer eines deutschen Unterseebootes. Der „Audacious“ gehörte zu der King-George-V.-Klasse mit noch drei anderen Schiffen. Es sind das Linienschiffe von etwa 27 000 Tonnen Deplacement und sehr starker Panzerung, die eine äußerst schwere Armierung tragen. Der „Audacious“ führte zehn 34,3-, sechszehn 10,2- und vier 4,7-Zentimeter-Geschütze, fünf Maschinengeschütze und drei Torpedorohre. Er war ein Turbinenschiff von 27 000 PS, die ihm 21 bis 22,1 Seemeilen Geschwindigkeit gaben. Die Besatzung betrug 1100 Mann. Bemerkenswert ist, daß „Audacious“ mit seinen Schwesterschiffen noch im Juni dieses Jahres als Repräsentant der englischen Flotte an der Kieler Woche teilnahm und dort nicht allein die deutsche Kriegsflagge salutierte, sondern sich auch an dem Trauersalut bei der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers beteiligte.

Während dieser Verlust dem englischen Volk verheimlicht werden konnte, erfolgte der Untergang des Linienschiffes „Bulwark“ in solcher Oeffentlichkeit, daß Marineminister Churchill wohl oder übel dem Unterhaus von dem Ereignis Kenntnis geben mußte. Nach seinen Mitteilungen ist das Panzerschiff am 25. November morgens im Hafen Sheerneß an der Südostküste Englands in die Luft geflogen. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen. Nur zwölf Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale erklärten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war, da keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerneß bis auf die Fundamente erzitterten. „Bulwark“ gehörte zu den sogenannten Vor-Dreadnoughts und wurde im Jahre 1909 bewilligt. Die Klasse, zu der das vernichtete Schiff gehört, besteht aus acht Einheiten, eine seltene Erscheinung in der britischen Flotte, die darauf hinweist, daß man den Typ als einen besonders geglückten ansehen darf. Das Schiff hatte ein Deplacement von 15 240 Tonnen, eine Länge von 122, eine Breite von 22,9 und einen Tiefgang von 8,1 Metern. Seine Maschinen von 15 000 PS geben ihm eine Geschwindigkeit von 18 bis 18,3 Seemeilen. Die Armierung dieser Schiffsklasse ist als sehr beträchtlich zu bezeichnen. Sie besteht aus vier 30,5-, zwölf 15,2-, sechzehn 7,6-, zwei 4,7-Zentimeter-Geschützen, zwei Maschinengeschützen und vier Torpedorohren.

Die bisherigen Verluste der englischen Flotte umfassen mit den beiden Panzerschiffen nicht weniger als zwölf größere Kriegsfahrzeuge, darunter fünf Panzerkreuzer und fünf kleine geschützte Kreuzer. Insgesamt beträgt der Tonnengehalt der verlorenen englischen Schiffe etwa 196 000. Viel größer war der Gesamtbestand der deutschen Flotte nicht, als der jetzige Kaiser zur Regierung kam.



Das große englische Schlachtschiff „Audacious", das an der irischen Küste zu Grund ging

Bedrückte Bedrücker

Englands Sorgen — Frankreichs afrikanische Not — Rußlands harte Hand

In der Oeffentlichkeit Englands macht sich eine von Tag zu Tag wachsende Beunruhigung geltend. Die Presse nährt die Befürchtung, daß eine Aktion der deutschen Hochseeflotte gegen die englische Küste bevorstehe. Diese Meinung wird mit dem Umstand begründet, daß durch die zunehmende Vereisung der Ostsee die deutsche Ostseeflotte zu anderweitiger Verwendung frei werde, und daß die umfassenden Vorbereitungen, die seit Kriegsausbruch in Kiel und Hamburg betrieben worden seien, ihrer Beendigung entgegengehen. Die Möglichkeit einer deutschen Landung sei durchaus nicht ausgeschlossen. Für diesen Fall fordern englische Militärschriftsteller in törichter und verbrecherischer Weise zu einem schonungslosen Franktireurkriege gegen deutsche Invasionstruppen auf.

Auch im Unterhaus, der Stätte, wo man mehr Ruhe und Würde erwarten sollte, trat ein Abgeordneter, mit Namen Wedgwood, der stolz in Khakiuniform erschienen war, auf und empfahl offen den Franktireurkrieg. Wenn auch, so sagte er, die Möglichkeit eines Einfalles sehr gering sei, so müsse man dennoch diese Angelegenheit ins Auge fassen. Er sei der Meinung, daß man es nicht zulassen dürfe, daß die Deutschen über die Engländer hinwegschritten, sondern daß die Bürger zu kämpfen hätten. Jeder Mann und jede Frau müßten kämpfen, wenn die Deutschen nach England kämen, und die Regierung müßte die Bevölkerung darüber in Kenntnis setzen, daß sie sich in keinerlei Hinsicht den Eindringlingen unterwerfen dürften. Die Regierung, statt solchen Torheiten scharf entgegenzutreten, begnügte sich mit der Erklärung, daß an jenen Plätzen, die einem Einfall eventuell bloßständen, Ausschüsse gebildet seien, die jedoch nicht in der Oeffentlichkeit besprochen werden könnten.

Vermehrt werden die Sorgen Englands durch die Haltung weiter Kreise der irischen Bevölkerung, die sich nicht von den regierungsfrommen Führern à la Redmond ins Schlepptau nehmen lassen, sondern die Sache der irischen Freiheit gegenüber den englischen Bedrückern vertreten. In der Times werden mit lebhafter Besorgnis Aeußerungen irischer Blätter verzeichnet, die „aufrührerischen" Charakter tragen sollen. So schreibt die Zeitung Irish Freedom:

„Zu eurem höchst distinguierten Patron und Wohltäter England sagen wir: Kämpfe deine Kämpfe selbst aus! Wir wollen nichts vom Ruhme deines aufgeblähten Imperiums haben! Uns geht die Verlegenheit, in der ihr euch jetzt befindet, nichts an, es sei denn, daß wir hoffen, daß ihr geschlagen werdet."

Der irische Arbeiterführer, Jim Larkin, der jüngst in New York ankam und überall in den Vereinigten Staaten Vorträge zugunsten der irischen Sache zu halten beabsichtigt, erklärte den amerikanischen Reportern, in Irland wären heute unter zehn Leuten nicht mehr als drei für Fortsetzung des Krieges. Er, Larkin, wolle tausendmal lieber unter deutscher, als unter englischer Herrschaft leben! Ueber die Stimmung der Iren Amerikas unterrichtet im übrigen eine Aeußerung der Gaelic American, die wir auf Seite 15 dieser Nummer wiedergeben.

Zu diesen Schwierigkeiten und Besorgnissen gesellt sich die ernste Bedrohung Aegyptens und die Erhebung des Islams, deren Wirkung auf Indien sich bereits geltend macht. Selbstverständlich sorgt die englische Zensur dafür, daß keine Nachrichten über indische Vorgänge nach außen dringen. Aber die Meldung aus Kalkutta, daß am 9. November neun Bataillone englischer Territorial-Infanterie und

11 Batterien in Bombay eingetroffen seien, spricht deutlich genug. Auch in dem Krieg gegen die deutschen Kolonien hat England schwere Enttäuschungen erlebt. In Deutsch-Südwestafrika hat man sich mit der Besetzung von Lüderitz-Bucht begnügen müssen; die Erhebung der Buren macht vollends für absehbare Zeit größere Unternehmungen gegen diese deutsche Kolonie, die übrigens zur Abwehr trefflich gerüstet ist, gänzlich unmöglich. Daß auch die Dinge in Südafrika trotz aller Buren-„Niederlagen", die der willige Telegraph immer wieder meldet, für England nicht zum besten stehen, ist sicher. In der zweiten großen Kolonie Deutschlands, in Ostafrika, hat sich England bis jetzt nur schwere Niederlagen geholt. In den ersten drei Monaten betrugen nach einer Erklärung des englischen Kolonialsekretärs die dortigen Verluste der Engländer nicht weniger als 900 Mann. Ein Versuch, die Scharte auszuwetzen, führte am 2. und 4. November zu einer neuen, schweren Schlappe der Engländer, die dabei nach glaubhaften Berichten nicht weniger als 795 Mann, darunter 141 Weiße, einbüßten.

Es ist begreiflich, daß in dieser Lage England alle Hebel in Bewegung setzt, um neue Hilfsvölker auf die Beine zu bringen. Diese Bemühungen haben bei Portugal endlich Erfolg gehabt, und mit strahlendem Antlitz verkündet Reuter aus Lissabon, den 24. November, aller Welt:

„Nachdem der Ministerpräsident vor den Abgeordneten und Senatoren eine Erklärung abgegeben hatte, nahm der portugiesische Kongreß einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, auf Grund des Bündnisses mit England in dem gegenwärtigen internationalen Konflikt in einer Weise zu intervenieren, welche ihr als die geeignetste erscheint. Die Regierung wird ferner ermächtigt, die hierzu erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. Nach Mitteilungen der Presse wird ein Erlaß, durch welchen eine teilweise Mobilisierung verfügt wird, morgen oder übermorgen erscheinen. Zugleich wird der Kriegsminister einen Aufruf an das Land richten."

Wenn wirklich die paar Tausend Portugiesen die Zahl unserer Gegner vermehren sollten, so werden wir diesen harten Schlag zu tragen wissen!

Ein Trost im Leid wird für die Engländer wohl sein, daß sie nicht allein mit ihren Sorgen stehen, sondern daß auch ihre Bundesgenossen, ganz abgesehen von den Einwirkungen der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen, ihr Päckchen zu tragen haben. Das gilt vor allem für Frankreich, dessen nordafrikanisches Reich als ernstlich bedroht gelten kann. Nachdem der Imparcial, also eine unverdächtige spanische Quelle, berichtet hatte, in Nordmarokko hätten die Aufständischen Mekines, die zweite Hauptstadt des Nordens, besetzt und bedrohten Tanger, kam bald darauf wiederum über Spanien die Meldung, die Franzosen hätten am 13. November bei Khenifra eine schwere Schlappe erlitten, 23 Offiziere und 600 Mann seien tot und zwei Batterien seien den Aufständischen in die Hände gefallen. Die halbamtliche Havasagentur muß trotz aller Beschönigungen die schwere Niederlage zugeben.

Diese Niederlage wird sich wie ein Lauffeuer im Lande verbreiten und auch in anderen Gegenden anspornend wirken, zumal da es kein Geheimnis ist, daß Frankreich gegen die überall im Lande geachteten „Prussiani" im Felde liegt und einen Teil seiner Truppen aus Marokko und dem benachbarten Algerien nach Europa gebracht hat.

Und Rußland, der Dritte im Bund, zeigt immer mehr, daß seine Regierung, die beflissene und gekaufte Federn als einen Hort der Freiheit zu schildern redlich sich mühten, ganz im alten Stil weiter arbeitet und ihre Unterdrückungspolitik mit dem gewohnten „Erfolg" fortsetzt. Nach wie vor werden die fremden Völker geknechtet, vor allem die Juden, von denen Zehntausende den Opfertod für ihr undankbares Stiefvaterland starben. Und während sonst in aller Welt der „Burgfrieden" zwischen Regierung und Parteien gilt, hat die russische Bürokratie gerade jetzt ihre Hand zum Schlag gegen die sozialdemokratische Dumafraktion erhoben. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur offiziös berichtet, ist am 17. November in der Nähe von Petersburg eine sozialdemokratische „Konferenz" verhaftet worden, von deren Einberufung die Regierung angeblich schon im Oktober Kenntnis erhalten hatte. Von den elf Teilnehmern der Versammlung waren fünf die Dumaabgeordneten Petrowski, Badajew, Muranow, Samoilow und Schagow. Die offiziöse Mitteilung begründete die Verhaftung der Versammlungsteilnehmer damit, daß „einige Mitglieder der sozialdemokratischen Organisationen in ihrem Bestreben, die Militärmacht Rußlands zu erschüttern, in ihrer Agitation gegen den Krieg fortführen, heimliche Aufrufe verteilten und eine lebhafte mündliche Propaganda betrieben". Genau dieselbe Anklage wurde seinerzeit gegen die sozialdemokratische Fraktion der zweiten Duma erhoben, deren Mitglieder von gefügigen Richtern zu langjährigen Katorgastrafen verurteilt wurden.

Ungefähr zu gleicher Zeit hat das „völkerbefreiende" Rußland, von dem rumänische Phrasendrescher behaupten, es opfere sich samt seinen edlen Verbündeten für das Nationalitätenprinzip auf, den entscheidenden Schritt zur völligen Russifizierung Finnlands getan. Die skandinavische Presse bespricht dieses Vorgehen mit begreiflicher Erregung. Uns, die wir im harten Kampf gegen die Massenheere Rußlands stehen, verleiht das Bewußtsein, daß wir zugleich für Millionen Unterdrückter siegen müssen, den stärksten Antrieb und die festeste Zuversicht.

Wachsende Entmutigung in Frankreich

Japan als letzter Trumpf — Die roten Hosen — Guter Geist in gesundem Körper

Die deutschen Truppen haben im Westen schwer und hart gegen einen tapferen Gegner zu kämpfen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, entscheidende Erfolge zu erringen. Aber die Zeichen mehren sich, daß die Widerstandsfähigkeit Frankreichs schwächer wird. Dafür sprechen vor allem Meldungen der franzosenfreundlichen Blätter Italiens. So schreibt der „Messaggero" unter dem 25. November aus Paris: „Die Stadt erwartet von einem zum anderen Augenblick den Angriff der Deutschen und ist in derartigen Sorgen, daß eine Kundmachung des Stadtkommandanten veröffentlicht wurde, die die Verbreiter pessimistischer Nachrichten mit den schwersten Strafen bedroht; die Kundmachung hat aber die Stimmung nicht gehoben, und das Volk erwartet Hilfe nur noch von den Japanern."

Bemerkenswert ist auch, daß ein französischer Armeebefehl nach einer ruhmredigen Schilderung der angeblichen Erfolge in Flandern folgendermaßen schließt: „Fünfzig Armeekorps bedrohen uns, glaubt nicht, daß der Feind entmutigt sei, er fühlt sich stärker denn je; deshalb behaltet Mut und Vertrauen, denn Gott hilft Frankreich."

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß ernste französische Blätter davor warnen, die Regierung wieder nach Paris zu verlegen. Nachdem einmal ohne zwingende Not die Flucht nach Bordeaux erfolgt ist, hätte in der Tat die Rückkehr nach Paris die Bedeutung einer Demonstration, die sehr kläglich ausginge, wenn die Verhältnisse eine zweite Flucht nötig machten. Da ist es schon besser, Herr Poincaré setzt die Politik des besseren Teiles der Tapferkeit fort.

Große Hoffnungen machte man sich anscheinend in den Kreisen der Verbündeten bei dem erneuten Auftreten starker englischer Seestreitkräfte, darunter mehrerer Schlachtschiffe, an der Küste Belgiens. Außer entsetzlichen Verwüstungen des schönen Hafenortes Zeebrügge hatte diese

lärmvolle Betätigung der Engländer keinen Erfolg. Aber vielleicht genügt es ihnen schon, den belgischen Bundesgenossen abermals beträchtlichen Schaden zugefügt zu haben.

Als ein Ereignis von besonderer Tragweite wird den Franzosen das Ende der roten Hosen erscheinen, das allerdings sehr verspätet erfolgt. Durch Calais marschierten nach englischen Meldungen die ersten französischen Truppen, die mit neuen Felduniformen ausgerüstet waren. Die neue Uniform hat helle blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch so sehr von der deutschen Felduniform unterscheidet, daß Verwechslungen ausgeschlossen seien. Kappe, Rock und Hose haben die gleiche Farbe. Um die französischen Patrioten mit dem Verschwinden der historischen roten Hosen zu versöhnen, sind ins Blau rote Fäden eingewebt. Der ganze Jahrgang 1914 und einige ältere Truppen, die neu ausgerüstet werden mußten, werden mit dieser Uniform ausgestattet. Als Gegenstück sei erwähnt, daß dieselben Quellen von dem Erscheinen eines deutschen Geschützes berichten, das geräuschlos seine verheerende Tätigkeit verrichtet. Zu der Leere des Schlachtfeldes wird sich also in Zukunft auch noch eine unheimliche Totenstille gesellen.

Verzeichnet sei noch, daß der Generalgouverneur von Belgien, Feldmarschall von der Goltz, nach Blättermeldungen im Gesicht verwundet ist. Goltz hat die Truppen im Schützengraben aufgesucht und wurde dabei von einer feindlichen Kugel getroffen. Der Generalgouverneur erklärte, daß die Truppen sich einfach wundervoll schlagen und die ungeheuren Strapazen mit einer Begeisterung ertragen, die einzig dastehe. Sie gingen überall am liebsten mit dem Bajonett drauf los. „Es geht gut vorwärts an der Yser, wenn auch langsam, aber vorwärts geht's immer. Unsere Feinde kämpfen mit dem Mute der Verzweiflung, denn sie wissen, was davon abhängt, wenn wir an der Küste sind. Aber wir schaffen es."

Zu dem ungebrochenen Geist unserer Truppen gesellt sich ein kräftiger Körper. Es muß sehr beruhigend wirken, daß der württembergische Generaloberarzt Dr. v. Scheuerlen neuerdings mitteilen kann, daß der Gesundheitszustand der Feldtruppen ganz ausgezeichnet sei. Der Krankenstand des württembergischen Armeekorps sei während des ganzen Feldzuges stets so niedrig gewesen, daß er den durchschnittlichen Krankenstand in der Garnison nie überschritten habe. In diese günstigen Verhältnisse habe nur eine Durchfallsepidemie eine Aenderung von kurzer Dauer gebracht, die mit dem Regenwetter Anfang September eingesetzt und sich über die Tag und Nacht in den Schützengräben liegenden Truppen verbreitet habe, gegen Ende des Monats aber erloschen sei. Typhus sei nicht beobachtet worden. Dieses erfreuliche Ergebnis sei um so mehr zu begrüßen, als die hygienischen Verhältnisse in den Gegenden, in denen die Truppen zu kämpfen hatten, vor allem die Wasserversorgung, die Abortverhältnisse und die Einrichtung zur Beseitigung der Abfallstoffe, tief unter denen der Heimat stehen.

Wenn man weiß, daß in früheren Kriegen die Zahl der unblutigen Opfer des Krieges höher war als die der Gefallenen und Verwundeten, wird man dieses Ergebnis erst recht zu würdigen wissen.

Die Einigkeit des Islam

Die Türken am Suezkanal

Die mohammedanische Presse der ganzen Welt veröffentlicht den vom 21. November datierten Aufruf über den Heiligen Krieg (arabisches Datum 2. Muharrem 1333). Er ist gezeichnet von dem gegenwärtigen und drei früheren Scheichs ul Islam sowie von 24 hohen geistlichen Würdenträgern. In dem Aufruf heißt es:

Rußland, das sich bemüht, die Unabhängigkeit zu vernichten, die ein Geschenk der Vorsehung für Nationen und Völker ist, und das, indem es die ganze Menschheit zu unterjochen sucht, seit Jahrhunderten der grausame Feind der menschlichen Wohlfahrt ist, ist bis jetzt die Ursache des Unglücks im nahen und fernen Osten gewesen und hat sich im gegenwärtigen europäischen Kriege mit England und Frankreich vereinigt, die Millionen Muselmanen unter ihrem Joch zu halten, und die, um ihre ehrgeizigen Ziele zu erreichen, es darauf abgesehen haben, soviel wie möglich das Kalifat, den Stützpunkt des Islams und das einzige Zentrum der Beständigkeit des Islamismus, zu erschüttern und zu schwächen. Diese Gruppe von Usurpatoren, die sich Tripleentente nennt, hat während des letzten Jahrhunderts alle islamischen Völker Indiens, Zentralasiens und des größten Teiles von Afrika ihrer Unabhängigkeit und Freiheiten beraubt. Diese Länder sind seit einem Jahrhundert die Ursache des Verlustes sehr wertvoller Teile der Türkei geworden und haben, indem sie unsere Nachbarn aufwiegelten, den Balkankrieg hervorgerufen und so den Verlust von hunderttausenden unschuldigen Muselmanen, die Vergewaltigung von Frauen und die Schändung islamischer Tempel verschuldet. Sie haben den gegenwärtigen Krieg hervorgerufen, dessen glühendsten Funken sie gegen das Herz der mohammedanischen Nation schleudern, indem sie sich bemühen, mit ihren verruchten Plänen das erhabene göttliche Licht zu verlöschen.

Der Aufruf schließt mit einem glühenden Appell an alle Muselmanen, ihre Pflicht zu tun, wobei er an die heiligen Worte erinnert, die den Ueberlebenden ein glückseliges Leben, denjenigen, die als Märtyrer auf dem Felde der Ehre fallen, die Wonnen des Paradieses versprechen.

Bemerkenswert ist die Meldung, daß auch die arabischen Stämme, die früher englischen Einflüssen zugänglich schienen, sich ohne Ausnahme zur Bekämpfung der Feinde des Islam zusammengeschlossen haben. Jedenfalls kann gesagt werden, daß die Türkei noch nie so einig in einen Krieg gezogen ist wie diesmal.

Die kriegerischen Vorgänge auf den verschiedenen Schauplätzen: Kaukasus, Aegypten, Mesopotamien sind noch in der Entwicklung begriffen. Das wichtigste Ereignis war bisher das Erscheinen türkischer Streitkräfte am Suez-Kanal. Das türkische Hauptquartier meldet darüber am 22. November:

Mit Gottes Hilfe sind unsere Truppen am Suezkanal angelangt. In dem Kampfe, der zwischen Katasa und Kertebe, beide 30 Kilometer östlich vom Kanal, und bei Kantara, am Kanal selbst, stattfand, sind der englische Hauptmann Wilson, ein Leutnant und viele Soldaten gefallen, sehr viele verwundet worden. Wir haben ziemlich viel Gefangene gemacht. Die englischen Truppen haben sich in regelloser Flucht zurückgezogen. Englische Kamelreiter, die sich bei den Vorposten befanden, und Gendarmen, die bisher in englischen Diensten gestanden, haben sich uns ergeben.

Die Verdienste der deutschen Instrukteure finden in der Türkei immer allgemeinere Anerkennung. Man bedauert in Konstantinopel, daß nicht auch die Flotte seit Jahren sich der erfolgreichen Hilfe deutscher Offiziere erfreut habe. Dem Admiral Souchon, der erst vor einigen Monaten in türkische Dienste getreten ist, verlieh der Sultan neben der Militärmedaille einen Ehrensäbel. Erwähnt sei noch, daß nach einer Konstantinopeler Meldung vom 26. November der Oberkommandierende des türkischen Heeres, Kriegsminister Enver Pascha, und der Marineminister Dschemal Pascha zu den gegen Aegypten operierenden Truppen abgereist sind. Man wird übrigens trotz der bisherigen Erfolge der Türken gut tun, sich in orientalischen Dingen mit Geduld zu wappnen, zumal die weiten Räume und die schlechten Wege auf allen Kriegsschauplätzen auch im günstigsten Fall die Entscheidungen verzögern müssen. Doppelt gilt dieser Vorbehalt für die Wirkungen des Heiligen Kriegs, die sich erst im Lauf der Zeit geltend machen können, da die Kunde von seiner Proklamation nur auf unterirdischen Wegen verbreitet werden kann.

Wie der Heilige Krieg erklärt wurde

Die große Stunde Stambuls

Die historische Szene der Erklärung des Heiligen Krieges schildert in lebhaften Farben der Konstantinopeler Korrespondent der „Neuen Freien Presse". Es heißt da:

Stambul erlebt einen Tag wie noch nie zuvor. Was war die Bewegung, die die Stadt damals durchzuckte, als dem aufatmenden Volk die Freiheit geschenkt wurde, gegen diesen Tag, an dem, fern vom Schlachtgetöse der europäischen und orientalischen Fronten, ein Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung erlebt wird? Schon seit Tagen weiß es das Volk. Der oberste geistliche Chef, der Scheich ul Islam, hatte den Fetwa Emini mit der Aufstellung der fünf Fragen beauftragt, von deren Beantwortung die Erklärung des Heiligen Krieges, des „Dschihad", abhängen sollte. Nun stehen sie, nach Zehntausenden zu zählen, im Hofe der Moschee Mohammeds des Eroberers: ein unübersehbares Meer von Menschen und Fahnen. Von allen Seiten her strömen die Menschenmassen; die dumpfen Schläge der Daul, der Pauke, die hellen Töne der Klarinette erschallen in allen Vierteln der Millionenstadt. Und alle ziehen sie hinaus nach Fathi.

Vier Hofwagen fahren vor. Ihnen entsteigt, eskortiert von einer Feuerwehrabteilung, die Abordnung des Scheich ul Islam. Ein Priester mit goldener Brille betritt die Rednertribüne. In seinen Händen zittert ein Blatt. Atemlos lauscht das Volk. Der Geistliche liest Frage und Antwort des Fetwas, und jede dieser Fragen wird mit dem Ja des Scheich ul Islam beantwortet. Bei der zweiten Frage macht sich Erregung in der Menge bemerkbar. Sie will die von Polizisten gebildete Kette durchbrechen. Jeder einzelne will den Wortlaut der Frage hören:

„. . . Ist es nun heilige Pflicht, daß alle Mohammedaner, die sich unter der Regierung dieser feindlichen Mächte und der mit ihnen verbündeten Staaten befinden, gegen alle diese Mächte und Staaten den Heiligen Krieg erklären und in den Kampf ziehen?"

Das Volk wartet gespannt auf die Antwort. Der Geistliche liest sie: „Ja." Und nun kommt es Schlag auf Schlag:

„Sind diejenigen, die sich dem Heiligen Kriege nicht anschließen — Gott möge verhüten, daß es solche gebe — nicht wert des Zornes Gottes und der höchsten ewigen Strafen?" Antwort: „Sie sind es."

Und dann die Frage: „Wenn Regierungen der feindlichen Staaten ihre mohammedanischen Untertanen durch Drohungen einschüchtern, selbst wenn sie sagen, sie wollen ihre Frauen und Kinder töten — ist es nicht doch die höchste Sünde für die Mohammedaner, sich dem Kriege gegen den Islam anzuschließen, und werden sie nicht als Mörder den größten Höllenqualen anheimfallen?"

Eine kurze Pause tritt ein. Der Geistliche holt Atem. Dann spricht er: „Ja, sie werden."

Jetzt kommt die letzte Frage: „Da es dem hohen Kalifat Schaden bringt, wenn die mohammedanischen Untertanen Englands, Frankreichs und Rußlands und der mit ihnen verbundenen Staaten gegen das mit dem Kalifat verbundene Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu Felde ziehen, ist dieses nicht als die allergrößte Sünde zu betrachten, die die größten Höllenstrafen nach sich zieht, wenn sie solches tun?" — Nun kommt die letzte Antwort: „Gewiß."

Die Menge ist wieder ruhig geworden; jetzt betet sie für den Ruhm und den Sieg des türkischen Reiches, des verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarns. Alle stehen sie da, die Hände im Gebete gegen den Himmel haltend, und dumpf rauscht das „Amin" der Betenden über die Menge.

Das arme Völkerrecht!

Französisches Kriegsgericht über deutsche Aerzte — Die Schweizer Neutralität verletzt

Unsere Gegner machen das Wort Lessings wahr, daß man am meisten von der Tugend spricht, die einem fehle. Ihre Reden und Schriften sind voll von Deklamationen für das Völkerrecht, und ihre Taten verletzen nur zu oft alles menschliche und göttliche Recht. Trotzdem wir im Lauf des Krieges uns an manches haben gewöhnen müssen, so daß wir allmählich abgestumpft sind gegen das Gefühl der Empörung, so hat doch die harte Verurteilung deutscher Militärärzte, Krankenpfleger und Diakonissinnen durch französische Kriegsgerichte helle Entrüstung erweckt. Nach der Genfer Konvention unterstanden diese Personen überhaupt nicht der französischen Rechtsprechung. Abgesehen davon, sprach das Urteil des Kriegsgerichts gegen Leute, denen nicht das geringste Vergehen nachgewiesen werden konnte, jedem Rechtsempfinden so sehr Hohn, daß sogar ein Teil der französischen Presse dagegen Einspruch erhob. Es wäre für die deutsche Heeresverwaltung, in deren Händen nicht weniger als 200 000 französische Kriegsgefangene und ein großer Teil des französischen Gebietes sich befindet, ein leichtes, jedes Unrecht zehn- und hundertfältig zu vergelten. Wir wünschen das nicht, weil wir den Krieg vom Anfang bis zum Ende so führen wollen, wie es unser Gewissen gebietet. Mögen die Franzosen unter frevler Rechtsverletzung unschuldige Opfer für ihre Rache suchen, wir ziehen es vor, mitten in den Greueln des Krieges menschlich zu handeln. Einen der vielen Beweise dafür bildet ein Schreiben, das von den 178 mit Namen und Regimentsnummer unterzeichneten französischen Verwundeten des Kriegslazaretts zu Münster in Westfalen an den französischen Kriegsminister gerichtet worden ist. Es wird darin die glänzende Behandlung durch die deutschen Aerzte und die Bevölkerung gerühmt und dringend gebeten, dafür zu sorgen, daß die deutschen Kriegsgefangenen ebenso gut behandelt werden.

Auch England trägt redlich dazu bei, die Achtung vor dem Völkerrecht noch weiter zu untergraben. Dasselbe Land, das die Verletzung der belgischen Neutralität zum Kriegsvorwand gegen Deutschland nahm, hat jetzt kaltblütig und ohne den Zwang der Not die Rechte der neutralen Schweiz verletzt. Am 21. November erschienen englische Luftfahrzeuge über der Zeppelinwerft in Friedrichshafen und warfen mehrere Bomben ab, ohne freilich ernstlichen Schaden anzurichten. Eines der englischen Flugzeuge mit dem Führer des Geschwaders, Leutnant Featherston Brigge, wurde heruntergeschossen. Auf dem Hinfluge und ebenso beim Rückzug nach Belfort wurde auf längeren Strecken Schweizer Gebiet durchquert und damit die Schweizer Neutralität verletzt. Durch diese Handlungsweise, die Deutschland im Wiederholungsfall berechtigen würde, die Schweiz verantwortlich zu machen, sind diesem aufrichtig neutralen Land schwere Verlegenheiten erwachsen. Der schweizerische Bundesrat hat denn auch sofort durch seine Gesandten in London und Bordeaux energischen Protest erhoben und hat, wie halbamtlich bekannt gegeben wurde, entsprechende Genugtuung verlangt. Wie immer die Angelegenheit ausgeht, jedenfalls liefert sie einen neuen Beweis für die der Welt längst bekannte Tatsache, daß England die Rechte anderer nur so weit achtet, als es dabei gewinnt, und daß es vor keinem Bruch und vor keiner Vergewaltigung zurückschreckt, wenn die „heilige Sache der Schwachen" ihm irgendwie im Weg ist.



Wasserturm bei Lodz, der zerstört wurde, weil er den Russen als Signalstation diente

Phot. Grohs



Aus der serbischen Grenzstadt Schabatz, die von dem österreichisch-ungarischen Heer am 2. November erobert wurde

Phot. E. Frankl

Deutsche Truppen bei der Verfolgung der Russen nach Mlawa

Phot. Leipziger Preß-Büro

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

22. November.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich Plozk, in Gegend Lodz und bei Czenstochau dauert fort.

23. November.

Die Kämpfe bei Nieuport und Ypern dauern fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben; das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos. Im Argonnenwalde gewinnen wir Schritt vor Schritt Boden; ein Schützengraben nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wird den Franzosen entrissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht. Eine gewaltsame Erkundung gegen unsere Stellungen östlich der Mosel wurde durch unseren Gegenangriff verhindert.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert. In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In Gegend östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

24. November.

Englische Schiffe erschienen auch gestern an der flandrischen Küste und beschossen Lombartzyde und Zeebrügge. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeseinwohner wurde aber getötet und verletzt. Im Westen sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage noch nicht geklärt. In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte. Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf in Gegend Czenstochau, auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort. Die amtliche russische Meldung, daß die Generale v. Liebert und v. Pannewitz in Ostpreußen gefangen genommen seien, ist glatt erfunden. Der erste befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppe; beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.

25. November.

Die englischen Schiffe wiederholten gestern ihre Unternehmungen gegen die Küste nicht. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert; bei Arras machten wir kleine Fortschritte.

In Ostpreußen wiesen unsere Truppen sämtliche russischen Angriffe ab. Die Gegenoffensive der Russen aus Richtung Warschau ist in Gegend Lowicz—Strykow—Brzeziny gescheitert. Auch in Gegend östlich Czenstochau brachen sämtliche russische Angriffe vor unserer Front zusammen.

26. November.

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In Gegend St. Hilaire-Souain wurde ein mit starken Kräften angesetzter, aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont machten wir Fortschritte.

In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals v. Mackensen bei Lodz und Lowicz haben die russische erste und zweite und Teile der fünften Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als etwa 40000 unverwundete Gefangene verloren; 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendste bewährt. Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erkämpfen, so liegt dies an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

27. November.

Eine Belästigung der flandrischen Küste durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt. Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangene gemacht. Im Argonnenwalde machte unser Angriff weitere Fortschritte. Französische Angriffe in Gegend Apremont östlich St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

28. November.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage nicht verändert. Französische Vorstöße im Argonnenwalde wurden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entrissen.

In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Bei Lowicz griffen unsere Truppen erneut an. Der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in Gegend westlich Nowo Radomsk wurden abgeschlagen. In Süd-Polen ist im übrigen alles unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Der stellvertretende Admiralstab der Marine meldet:

24. November.

Nach amtlicher Bekanntgabe der englischen Admiralität vom 23. November ist das deutsche Unterseeboot „U 18“ durch ein englisches Patrouillenfahrzeug an der Nordküste Schottlands zum Sinken gebracht worden. Nach Meldung des Reuter-Büros sind durch den englischen Torpedobootszerstörer „Garry“ drei Offiziere und 23 Mann der Besatzung gerettet worden. Ein Mann ist ertrunken.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine

gez. Behncke.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

21. November.

Der Angriff der Verbündeten auf die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen geht auf der ganzen Front vorwärts. In den Kämpfen nordöstlich Czenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.

22. November.

Die Verbündeten setzen ihren Angriff in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort. Unser südlicher Schlachtflügel erreicht den Szreniawa-Abschnitt. Vereinzelte Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen. Bisher machten die k. u. k. Truppen über 15 000 Gefangene. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Auch westlich des Dunajec und in den Karpathen sind größere Kämpfe im Gange.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Starke eigene Kräfte haben die Kolubara bereits überschritten, doch leistet der Gegner in mehreren gut gewählten befestigten Stellungen noch Widerstand. Die eigene Vorrückung wird durch aufgeweichten Boden und überschwemmte Wasserläufe, im Gebirge durch meterhohen Schnee zwar verzögert, aber nicht aufgehalten. Eigene Nachrichtendetachements (große Patrouillen) machten in den letzten zwei Tagen wieder 2440 Gefangene; die Gesamtzahl der während der Kämpfe seit dem 6. d. M. gemachten Gefangenen beträgt hiermit 13 000.

23. November.

In Russisch-Polen ist noch keine Entscheidung gefallen. Die Verbündeten setzen ihre Angriffe östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilica machten unsere Truppen gestern 2400 Gefangene. Das Feuer unserer schweren Artillerie ist von mächtiger Wirkung. Die über den unteren Dunajec vorgegangenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen. Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpathenpässe dem Feinde vorübergehend überließen. Am 20. November drängte ein Ausfall aus Przemysl die Einschließungstruppe vor der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschützertrag.

24. November.

Die Schlacht in Russisch-Polen wird bei strenger Kälte von beiden Seiten energisch fortgeführt. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Ortes Pilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Ansonsten ist die Lage unverändert.

Im Innern der Monarchie befinden sich 110000 Kriegsgefangene, darunter etwa 1000 Offiziere.

25. November.

Das gewaltige Ringen in Russisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29000 Gefangene und erbeuteten 49 Maschinengewehre sowie viel sonstiges Kriegsmaterial.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Unsere Truppen haben unter schweren Kämpfen die versumpfte Kolubara-Niederung bereits überall überschritten und im Angriff auf die östlichen Höhen Raum gewonnen. Mehrere heftige Gegenangriffe der feindlichen Reserven wurden unter großen Verlusten für den Gegner abgewiesen. Zahlreiche Gefangene und Ueberläufer. Südöstlich Waljewo haben unsere Truppen die schneebedeckten Kämme des Maljen und Suwobor kämpfend überschritten. Dort wurden gestern neuerdings 10 Offiziere, über 300 Mann Gefangene und drei Maschinengewehre erbeutet.

26. November.

Die Schlacht in Russisch-Polen hat an einem großen Teil der Front den Charakter eines stehenden Kampfes angenommen. In Westgalizien wehren unsere Truppen die über den unteren Dunajec vorgedrungenen russischen Kräfte ab. Auch die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: In den Kämpfen an der Kolubara ist seit gestern ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Das Zentrum der feindlichen Front, die starke Stellung bei Lazarevatsch, wurde von den durch ihren Elan rühmlichst bekannten Regimentern 11, 73 und 102 erstürmt, hierbei acht Offiziere und 1200 Mann gefangen, drei Geschütze, vier Munitionswagen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch südlich des Ortes Ljig gelang es, die östlich des gleichnamigen Flusses gelegenen Höhen zu nehmen und hierbei 300 Gefangene zu machen. Die von Valjevo nach Süden vorgerückten Kolonnen stehen vor Kosjerici.

27. November.

An der polnischen Front verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. — In Westgalizien und in den Karpathen hielten die Kämpfe an. Eine Entscheidung ist nirgends gefallen. Czernowitz wurde von unseren Truppen wieder geräumt.

Die Kämpfe an der Kolubara nahmen einen günstigen Verlauf. Auch gestern wurde fast an allen Gefechtsfronten trotz zähen Widerstandes des Gegners Raum gewonnen, zirka 900 Gefangene gemacht und ein Geschütz erbeutet. Die überaus ungünstige Witterung, in den Niederungen grundloser Boden, auf den Höhen jede Fernsicht verwehrende Schneestürme, erschweren zwar die Operationen, doch ist die Stimmung bei den Truppen nach Meldung aus der Front vorzüglich.

Die belgisch-englische Verschwörung gegen Deutschland

Unwiderlegliche Urkundenbeweise

Die deutsche Reichsregierung veröffentlicht im Faksimile den Wortlaut des geheimen Berichtes, den der belgische Generalstabschef Ducarme über seine Verabredungen mit dem Vertreter des englischen Generalstabs, Oberstleutnant Banardiston, verfaßt hatte. Das Schriftstück, das an den belgischen Kriegsminister gerichtet ist, liefert den vollen Beweis für die Tatsache, daß die belgische Heeresleitung der vertraute Spießgeselle der Engländer war. Es besagt:

Vertraulich.

Herr Minister!

Ich habe die Ehre, Ihnen kurz über die Unterhaltungen Bericht zu erstatten, die ich mit dem Oberstleutnant Barnardiston gehabt habe. Der erste Besuch datiert von Mitte Januar. Herr Barnardiston machte mir Mitteilung von den Besorgnissen des Generalstabs seines Landes hinsichtlich der allgemeinen politischen Lage und wegen der Möglichkeit eines alsbaldigen Kriegsausbruches. Eine Truppensendung von im ganzen ungefähr 100 000 Mann sei für den Fall vorgesehen, daß

Belgien angegriffen würde. Der Oberstleutnant fragte mich, wie eine solche Maßregel von uns ausgelegt würde. Ich antwortete ihm, daß es vom militärischen Gesichtspunkte nur günstig sein könnte, aber daß diese Interventionsfrage ebenso sehr die politischen Behörden angehe, und daß es meine Pflicht sei, davon alsbald dem Kriegsminister Mitteilung zu machen. Herr Barnardiston antwortete mir, daß sein Gesandter in Brüssel darüber mit unserem Minister des Auswärtigen sprechen würde, und fuhr etwa folgendermaßen fort:

Die Landung der englischen Truppen würde an der französischen Küste stattfinden, in der Gegend von Dünkirchen und Calais, und zwar würde die Truppenbewegung möglichst beschleunigt werden. Er erkundigte sich, ob unsere Vorkehrungen genügten, um die Verteidigung des Landes während der Ueberfahrt und der Transporte der englischen Truppen, eine Zeit, die er auf zehn Tage schätzte, sicherzustellen. Ich antwortete ihm, daß die Plätze Namur und Lüttich mit einem Handstreich nicht zu nehmen seien, und daß unsere 100 000 Mann starke Feldarmee in vier Tagen imstande sein würde, einzugreifen.

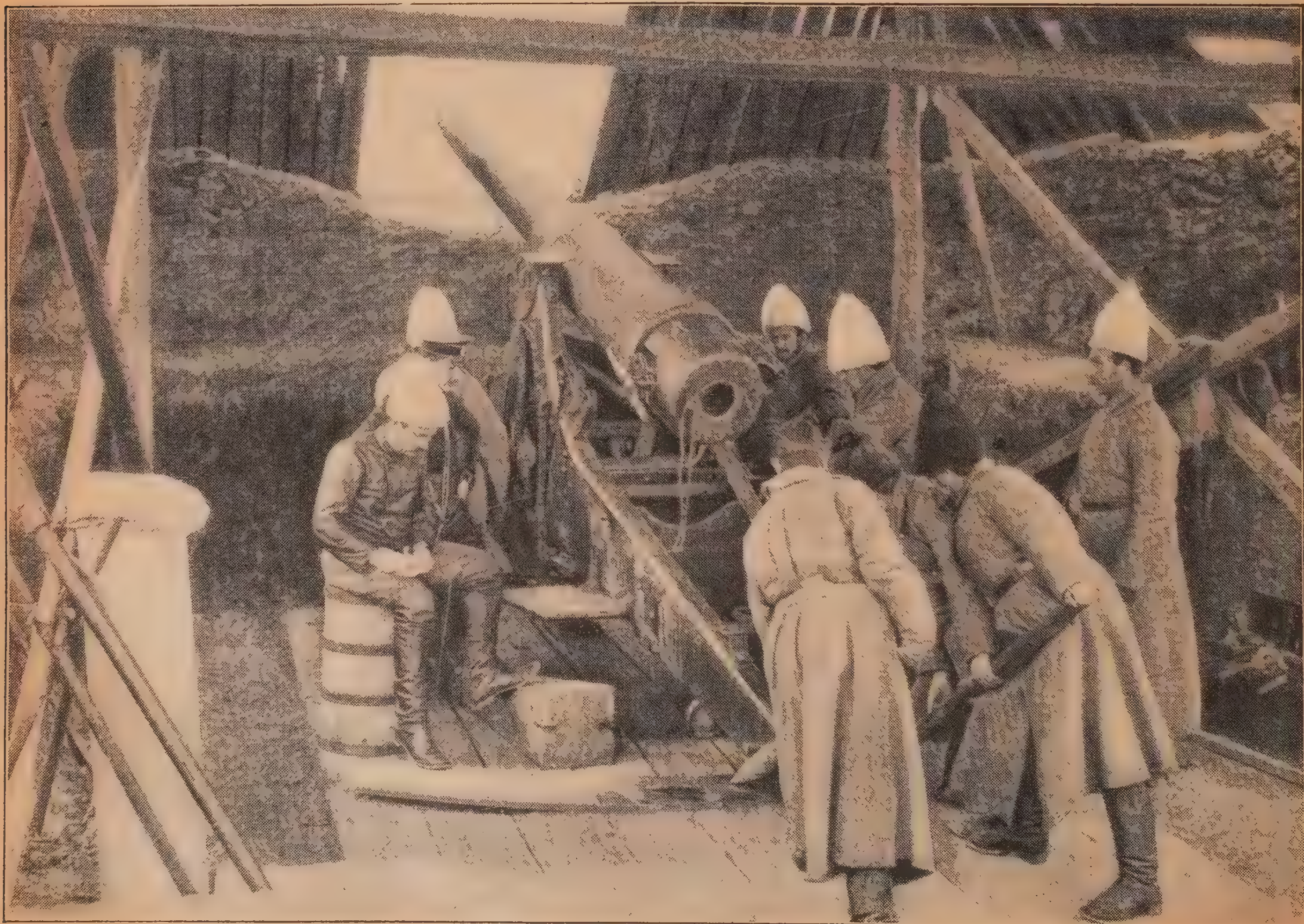
Nachdem Herr Barnardiston seine volle Genugtuung über meine Erklärungen ausgesprochen hatte, betonte er,

1. daß unser Abkommen absolut vertraulich sein sollte,
2. daß es seine Regierung nicht binden sollte,
3. daß sein Gesandter, der englische Generalstab, er und ich allein über die Angelegenheit unterrichtet seien,
4. er nicht wisse, ob man die Meinung seines Souveräns vorher eingeholt habe.

In einer folgenden Unterredung kam Oberstleutnant Barnardiston auf die Frage der Effektivstärke unserer Feldarmee zurück und bestand darauf, daß man keine Detachements nach Namur und Lüttich abzweigen sollte, denn diese Plätze hätten genügende Garnisonen. Er bat mich, meine Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit zu richten, der englischen Armee zu gestatten, an den Vergünstigungen teilzuhaben, die das Reglement über die Kriegsleistungen vorsehe. Endlich bestand er auf der Frage des Oberbefehls. Später bestätigte der englische Militärattaché seine frühere Schätzung: zwölf Tage würden wenigstens notwendig sein, um die Landung an der französischen Küste zu bewerkstelligen. Es würde bedeutend längere Zeit notwendig sein (1 bis 2½ Monate), um 100 000 Mann in Antwerpen zu landen. Auf meinen Einwand, daß es unnötig sei, die Beendigung der Landung abzuwarten, um mit den Eisenbahntransporten zu beginnen, und daß man sie besser nach Maßgabe der jeweiligen Truppenankünfte an der Küste einrichten sollte, versprach mir Herr Barnardiston genaue Daten über den täglichen Landungsetat. Was die Kriegsleistungen anlangt, so teilte ich Herrn Barnardiston mit, daß diese Frage leicht geregelt werden könne. Je mehr die Pläne des englischen Generalstabs Fortschritte machten, desto klarer wurden die Einzelheiten des Problems. Der Oberst versicherte mir, daß die Hälfte der englischen Armee in acht Tagen gelandet werden könne, der Rest bis zum Ablauf des 12. oder 13. Tages, ausgenommen die berittene Infanterie, auf die man erst später zählen dürfe.

Bei den letzten Begegnungen, die ich mit dem englischen Attaché gehabt habe, teilte er mir mit, wie sich das tägliche Ergebnis der Ausschiffungen in Boulogne, Calais und Cherbourg gestalten dürfte. Die Entfernung dieses letzteren Punktes, der aus technischen Notwendigkeiten in Betracht kommt, bringt eine gewisse Verzögerung mit sich. Das I. Korps würde am zehnten Tage ausgeschifft werden, das II. Korps am fünfzehnten Tage. Unser Eisenbahnmaterial würde die Transporte so ausführen, daß die Ankunft, sei es in der Richtung Brüssel—Löwen, sei es nach Namur—Dinant, des I. Korps für den elften Tag, die des II. Korps für den sechzehnten Tag gesichert wäre. Ich habe noch ein letztes Mal so energisch, wie ich konnte, auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Seetransporte noch zu beschleunigen, damit die englischen Truppen zwischen dem elften und zwölften Tage bei uns sein könnten. Die glücklichsten, günstigsten Resultate können durch eine gemeinsame und gleichzeitige Aktion der verbündeten Streitmächte erreicht werden. Es würde aber im Gegenteil einen ernsten Mißerfolg bedeuten, wenn das Zusammenwirken nicht stattfinden könnte. Der Oberst Barnardiston versicherte mir, daß alles zur Erreichung dieses Zweckes getan werden würde.

Bei allen unseren Unterhaltungen setzte mich der Oberst regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militärischen Verhältnisse bei unseren östlichen Nachbarn erhalten



Der Winterfeldzug im Kaukasus. Russische Artillerie in Deckung



Deutsche Wacht an der Nordseeküste Belgiens Ill. Photo-Verlag

hatte. Zur selben Zeit betonte er, daß für Belgien eine gebieterische Notwendigkeit vorliege, sich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem uns benachbarten Rheinland vor sich gehe. Ich mußte ihm gestehen, daß bei uns der ausländische Ueberwachungsdienst in Friedenszeiten nicht unmittelbar dem Generalstab unterstehe, wir hätten keine Militärattachés bei unseren Gesandtschaften. Ich hütete mich indessen sehr, ihm einzugestehen, daß ich nicht wußte, ob der Spionagedienst, der durch unsere Reglements vorgeschrieben ist, in Ordnung war oder nicht. Aber ich halte es für meine Pflicht, hier auf diese Lage aufmerksam zu machen, die uns in einen Zustand offenbarer Unterlegenheit gegenüber unseren Nachbarn und eventuellen Feinden versetzt.

Generalmajor, Chef des Generalstabes.
Unterschrift.

Notiz.

Als ich den General Gierson während der Manöver 1906 traf, versicherte er mir, daß die Reorganisation der englischen Armee den Erfolg herbeiführe, daß nicht nur die Landung von 150 000 Mann gesichert sei, sondern daß hierdurch auch die Aktion des Heeres in einer kürzeren Zeit gewährleistet werde, als im vorstehenden angenommen wurde.

Abgeschlossen September 1906.

Unterschrift."

Ergänzt wurde dieses Einvernehmen, das angeblich nur im Fall eines deutschen Angriffs gelten sollte, durch Abmachungen jüngster Zeit zwischen den Nachfolgern von Ducarme und Barnardiston, dem belgischen General Jungbluth und dem englischen Militärattaché Oberstleutnant Bridges. Im belgischen Ministerium des Aeußeren fand sich darüber folgendes Aktenstück:

Vertraulich.

„Der englische Militärattaché hat den Wunsch ausgesprochen, den General Jungbluth zu sehen. Die Herren haben sich am 23. April getroffen.

Der Oberstleutnant hat dem General gesagt, daß England imstande sei, eine Armee auf den Kontinent zu schicken, die aus 6 Divisionen Infanterie und aus 8 Brigaden Kavallerie — insgesamt aus 160 000 Mann — bestehe. England habe außerdem alles Notwendige, um sein Inselreich zu verteidigen. Alles sei bereit.

Die englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet.

Was den Ort der Landung anlangt, so hat sich der Militärattaché darüber nicht deutlich ausgesprochen; er hat gesagt, daß die Küste ziemlich lang sei, aber der General weiß, daß Herr Bridges während der Osterfeiertage von Ostende aus tägliche Besuche in Zeebrügge gemacht hat.

Der General hat hinzugefügt, daß wir übrigens vollkommen in der Lage seien, die Deutschen zu hindern, durch Belgien zu marschieren."

Hier ist es direkt ausgesprochen, daß die englische Regierung die Absicht hatte, im Falle eines deutsch-französischen Krieges sofort mit ihren Truppen in Belgien einzurücken, also die belgische Neutralität zu verletzen und gerade das zu tun, was sie, als ihr Deutschland in berechtigter Notwehr darin zuvor kam, als Vorwand benutzt hat, um Deutschland den Krieg zu erklären. Mit einem beispiellosen Zynismus hat ferner die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland dazu verwertet, um in der ganzen Welt gegen uns Stimmung zu machen und sich als den Protektor der kleinen und schwachen Mächte aufzuspielen. Was aber die belgische Regierung betrifft, so wäre es ihre Pflicht gewesen, nicht nur mit der

größten Entschiedenheit die englischen Insinuationen zurückzuweisen, sondern sie mußte auch die übrigen Signatarmächte des Londoner Protokolls von 1839, insbesondere aber die deutsche Regierung auf die wiederholten englischen Versuche hinweisen, sie zu einer Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten zu verleiten. Die belgische Regierung hat das nicht getan. Sie hat sich zwar für berechtigt und verpflichtet gehalten, gegen die ihr angeblich bekannte Absicht eines deutschen Einmarsches in Belgien militärische Abwehrmaßnahmen im Einvernehmen mit dem englischen Generalstab zu treffen. Sie hat aber niemals auch nur den geringsten Versuch gemacht, im Einvernehmen mit der deutschen Regierung oder mit den zuständigen militärischen Stellen in Deutschland Vorkehrungen auch gegen die Eventualität eines französisch-englischen Einmarsches in Belgien zu treffen, trotzdem sie von den in dieser Hinsicht bestehenden Absichten der Dreiverbandsmächte, wie das aufgefundene Material beweist, genau unterrichtet war. Die belgische Regierung war somit von vornherein entschlossen, sich den Feinden Deutschlands anzuschließen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen.

Im Kampf mit den Indern

Zu den bedauernswertesten Opfern der englischen Unterdrückungskunst gehören die Inder, die von ihren Beherrschern auf Schiffe gepackt und in ein fremdes Land geschleppt wurden, um in mörderischem Kampf ihr Blut für die Tyrannen zu verspritzen. Diese Söhne einer fremden Zone stehen hilflos und verwirrt in einer Welt, in der sie keinen anderen Anhalt haben, als ihre englischen Offiziere, die sie erbarmungslos in den Kampf hetzen, wie man Bluthunde oder Elefanten auf den Mann dressiert. Den Engländern heiligt der böse Zweck das schlimme Mittel. Die verlorenen Kinder des Ostens kämpfen mit der Wildheit ihrer Rasse und der Verzweiflung von Leuten, die nichts zu verlieren haben. So machen sie unseren Truppen schwer zu schaffen, aber ihr Ansturm bricht sich an der ehernen Mauer deutschen Pflichtbewußtseins. Ein Feldpostbrief, den die F. Z. veröffentlicht, schildert einen besonders heftigen Kampf mit Indern. Es heißt da:

Jüngst hatten wir gegen die Inder zu kämpfen, und weiß der Teufel, das braune Lumpenpack ist nicht zu unterschätzen. Wir alle sprachen zuerst mit Geringschätzung von den Indern, und unsere Meinung war auch sehr begreiflich, wenn wir die Jammergestalten besahen, die so oft als Gefangene an uns vorübergeführt wurden. In Lumpen gehüllt, frierend wie die Schneider, mit blaugefrorenen Nasen und eingezogenen Schultern schlichen sie daher, so daß die tollsten Witze über die Mußbundesgenossen der Franzosen gerissen wurden. Jetzt lernten wir die Bande von einer anderen Seite kennen. Wir lagen schon seit drei Tagen unter dem ununterbrochenen Geschützfeuer der Engländer in unseren Schützengräben und hatten Mangel am Nötigsten, denn nur des Nachts war es möglich, uns zu verproviantieren. Wasser hatten wir genug, über uns und unter uns, so daß wir die schönsten Freibäder nehmen konnten. Durst litten wir demgemäß nicht, desto mehr aber Hunger. Die Engländer schienen ein diabolisches Vergnügen daran zu haben, uns mit Granaten zu bewerfen. Gottlob wurde nur sehr wenig Unheil angerichtet, und wir fühlten uns im großen und ganzen gar nicht mal so ungemütlich in unseren Erdlöchern; wenn eben genügend zu futtern dagewesen wäre, hätten wir kaum geklagt. Nachdem es nun drei Tage lang Granaten geregnet hatte, den himmlischen Regen gar nicht gerechnet, dachten die Herrn Briten wohl, wir wären jetzt ziemlich aufgeweicht und in Brei aufgelöst. Deshalb hatten sie uns den Besuch ihrer braunen Bundesgenossen zugedacht, die uns mit Haut und Haaren auffressen sollten. Weiß der Teufel, was die Engländer den Kerlen eingetrichtert hatten, auf jeden Fall waren die, welche da gegen unsere Linien anstürmten, besoffen oder sonst vom bösen Geist besessen. Unter einem furchtbaren Gebrüll, gegen das unser Hurrarufen wie das Wimmern von Säuglingen klang, sprangen Tausende von braunen Gestalten auf uns zu, und zwar so plötzlich, wie aus dem Nebel herausgespien, daß wir im ersten Augenblick vollständig überrascht waren. Schnell waren wir jedoch gefaßt, und das Gewehr in der Faust erwarteten wir den Angriff in aller Ruhe. Gar zu kriegerisch war der Anblick der anstürmenden Horden nicht, besonders für unsere militärisch geschulten Augen, denn die brüllende, heulende, herantanzende und wild die Waffen schwingende Horde wirkte eher komisch wie beängstigend. Auf 100 Meter ließen wir das Gesindel herankommen, dann eröffneten wir ein rasendes Schnellfeuer, das Hunderte wegmähte. Doch des ungeachtet drangen die andern vor, vorschnellend wie die Katzen und mit beispielloser Gewandtheit über die Hindernisse wegturnend. Im Nu waren sie in unseren Schützengräben, und wahrlich, die Braunen waren keine zu verachtenden Gegner. Mit Kolben, Bajonett, Säbel und Dolch wurde jetzt aufeinander losgehauen und gestochen, und wir hatten bitter harte Arbeit, die uns erst durch im Laufschritt herbeieilende Verstärkung erleichtert wurde. Dann aber warfen wir die Kerle aus den Schützengräben hinaus und zwar so, daß ihnen Hören und Sehen verging. Wir gingen dann natürlich weiter vor und verfolgten den Feind bis in seine eigenen Schützengräben hinein. Bei unserem Vorgehen begingen wir den Fehler, die verwundeten oder sich tot stellenden Inder nicht unschädlich zu machen, indem wir ihnen die Waffen abnahmen. Wir sollten diese Unterlassung schwer bereuen, denn kaum waren wir hinter dem fliehenden Feinde 100 bis 150 Meter hergerückt, als wir auch schon von hinten Feuer bekamen, das viele der Unsrigen fällte und uns an noch tatkräftigerer Verfolgung der andern hinderte. Die Wut, mit der wir zurückgingen, und über die heimtückische Bande herfielen, ist nicht zu beschreiben. Ein heimtückischeres Volk habe ich noch nie kennen gelernt, schon das schlangengleiche Herankriechen und plötzliche Vorschnellen ist unheimlich. Noch schlimmer ist dieses „sich tot stellen“ und hinter dem vorrückenden Feind herschießen, oder aufspringen und mit Messer und Dolch in den Reihen des arglos passierenden Gegners wüten.

Um so erbärmlicher betragen sich die Kerle in der Gefangenschaft, und hier ist es nun wieder, wo die alte deutsche Gutmütigkeit die Oberhand behält und die gefangenen Inder bemitleidet, denn im Grunde genommen, können die armen Teufel ja nichts dafür, daß sie uns gegenüberstehen. Ein eingeborener Offizier sagte uns, daß die indischen Truppen mit Maschinengewehren durch die Engländer vorgetrieben und daß große Mengen von Spirituosen an die Leute verteilt würden. Auch kursieren die tollsten Schauergerüchte bei den indischen Truppen über uns, desto größer ist die Verwunderung, wenn sie bei uns anständig behandelt werden. Sowie der Inder gefangen genommen worden ist, ist er zahm und gutmütig wie ein Kind; weiß der Teufel, was die Engländer für Mittel anwenden, um die Burschen so gemeingefährlich zu machen. Auch sind fast alle Inder mehr oder weniger krank, die meisten husten fürchterlich, frieren ganz erbärmlich und zeigen in ihrem ganzen Handeln und Benehmen so recht ihr Sklaventum. Händeküssen usw. ist ein Zeichen der Dankbarkeit, und drollig ist es zu beobachten, was für Gesichter unsere Leute schneiden, wenn sie die oft vierzehn Tage nicht gewaschenen Hände geküßt bekommen.

N.

Die Satire im Krieg

Die Uebertreibungen und Unwahrheiten, deren sich unsere Gegner schuldig machen, sind so stark, daß sie oft ihren Zweck verfehlen und lächerlich wirken. Besonders schön war eine Geschichte, die von Frankreich aus die Runde durch die englische und amerikanische Presse machte. Es heißt da:

„Daß die Dämpfe der berühmten französischen 7,6-Zentimeter-Granate eine höchst tödliche Wirkung im geschlossenen Raume haben, zeigte sich, als die Franzosen in ein Schloß eintraten, das sie soeben bombardiert hatten, da es von deutschen Truppen besetzt war. Als die Franzosen den Salon betraten, sahen sie eine Kompagnie Württemberger, die bei ihrer Tätigkeit versteinert war. Einige standen am Fenster und zielten, den Finger noch am Drücker, andere saßen am Tisch beim Kartenspiel, die Karten noch in den Händen, während noch andere mit Zigaretten zwischen den Lippen kiebitzten; ein Offizier stand mit offenem Munde da, wie er beim Diktieren eines Befehls unterbrochen wurde. Sämtliche Leichen sahen noch vollkommen lebendig aus."

Zu dieser hübschen Erfindung gibt ein amerikanisches Blatt folgenden lustigen Kommentar:

„Mark Twain erzählt in seinem Buch „Roughing it" von einem automatischen Lügner, der einen versteinerten Wald im wilden Westen beschreibt. Die Anwesenden belauschten mit offenem Munde seine fesselnde Darstellung von Bäumen, Schlinggewächsen, Blumen, Tieren, Indianern, die alle versteinert waren. Und weiter erzählte der Münchhausen des Felsengebirges von Eichhörnchen, wie sie die Bäume emporklettern, von Vögeln in vollem Flug, von einem Büffelbullen, der über einer Schlucht an der Felswand hängt — alles versteinert und so natürlich wie das Leben selbst. „Aber, mein Herr, — das Gesetz der Schwere! — Wo bleibt denn das Gesetz der Schwere?" fragt ein Zuhörer. — „Versteinert!" antwortete der Erzähler, ohne mit der Wimper zu zucken. „Alles versteinert!"

Treffend ist der Humor, mit dem die Deutsche Zeitung für Sao Paolo (Brasilien) die englischen Kultur-Vorkämpfer verspottet. Sie veröffentlicht folgenden Brief Hagenbecks an Kitchener:

Wie wir durch die Blätter erfahren, haben Eure Lordschaft einen Transport von 25 000 Indern in Kalkutta auf fünf Schiffe verladen lassen, um sie nach Europa zu bringen. Obgleich wir bedauern, mit dieser Verladung nicht ganz einverstanden sein zu können, da wir Mitglied des Tierschutzvereins sind und keinerlei Tierquälerei in unserm Betriebe dulden — die Zusammenpferchung von 5000 Menschen auf einem kleinen Schiffe halten wir entschieden für unzulässig —, so gestattet uns Ihre bekannte Geschäftstüchtigkeit und die Besorgnis, Sie könnten uns überflügeln, nicht, die günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen. Sie werden in Ihrer bekannten Großmut natürlich nicht verfehlt haben, gerade die wildesten und grausamsten Volksstämme vom Himalaya auf Ihren Transportbooten zu verstauen, damit sie in England von der englischen, in Frankreich von der französischen und in Belgien von der belgischen Kultur beleckt werden können. Die Kultur über alles! Natürlich werden diese wildesten Inder zugleich auch die in Europa und in Deutschland unbekanntesten sein. Sie haben also auch für uns einen gewissen Wert, und deshalb gestatten wir uns, Eurer Lordschaft den Vorschlag zu machen, mit uns in eine, beide Teile befriedigende Geschäftsverbindung zu treten.

Wie wir hören, haben Sie noch reichlich Hottentotten, Zulukaffern, Buschmänner, Pascheruhs, die letzten Mohikaner und einen bereits gänzlich ausgestorbenen Dalai Lama auf Lager. Auch dafür würden wir eventuell Verwendung haben.

Ernster und grimmiger ist die Satire, die ein irisches Blatt in Amerika, der Gaelic American, gegen England richtet. Es heißt da:

Seine Allergnädigste Majestät, Georg V., von Gottes Gnaden König von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien und Beschützer des Glaubens, erließ diese Proklamation für Irland:

Wir liegen im Kriege mit Unserem Vetter, dem Deutschen Kaiser, weil nämlich Unser Vater, Unser Großvater, Unsere Großmutter und alle Unsere Vorfahren Deutsche waren und weil jeder vernünftige Mensch heute seine Ahnen haßt.

Auch Ihr, tapfere Iren, hattet Ahnen — blutdürstige Rebellen, die ein eigenes Irland wollten und sich losreißen wollten von Unserem glorreichen Kaiserreich. Aber Unsere Ahnen auf Englands Thron, alles Deutsche, wurden schon fertig mit Euren blöden und wilden Ahnen. Sie wurden gepeitscht, gehängt und verbrannt im Jahre 98. Sie mußten verhungern im Jahre 48 und mußten dabei noch ihre Nahrung uns freigeborenen Briten abgeben. Ein paar Millionen, die von der Hungersnot übrigblieben, verschifften wir in Sargschiffen über die See und warfen die meisten über Bord; ihre Gebeine bleichen auf dem Meeresgrund. Und erst vor ein paar Wochen machten wir, in Dublin, allen den Iren, die noch irgendeine Erinnerung an ihre Ahnen haben, begreiflich, daß wir sie mit Stiel und Stumpf ausrotten und bei dem Geschäft weder Kinder noch Weiber schonen würden.

Wir gebrauchen Männer, um diese Deutschen zu bekriegen, und Wir wissen aus der Geschichte, daß die Iren gute Soldaten sind. Viele Eurer Landsleute haben wir schon zur Front geschickt. Die meisten wurden totgeschlagen, aber sie starben ruhmreich, weil sie für Uns und Unser Kaiserreich kämpften. Wir brauchen Leute, ihre Plätze zu füllen, und nur Irländer sollen diese Ehrenposten bekommen. Also meldet Euch sogleich für das Heer, Wir werden veranlassen, daß Ihr sofort zur Front gesandt und schleunigst totgemacht werdet. Wer nicht tot ist, sondern nur zum Krüppel geschossen und also dienstunfähig, der gedenke stets an Unsere glorreichen Gesetze: die Armengesetze. Sie sichern ihm einen schönen Aufenthalt in den Arbeitshäusern von Irland.

An England

Ein irisches Lied von R. M. Moynahan-New York

Frankreich und Rußland, das gilt uns gleich.
's gibt Böses und Gutes in jedem Reich!
— England allein steht vor Gericht,
Themis wägt mit verhülltem Gesicht.
Hie Irland, da Belgien! Bist Du bereit?
Sag' uns, was lauter zum Himmel schreit,
O England!

Denn nicht in wildem, rasendem Krieg
Brachst Du Irland! — Kein blutiger Sieg
Stieß den raschen Stahl in Irlands Brust!
— Dein Messer stieß langsam in grausamer Lust!
Ist geschliffen mit Haß, ist getaucht in Gift,
Läßt eiternde Schwären, wo immer es trifft.
Und Dein Messer traf in Irlands Herz —
Da steckt es noch heute! Und ob dem Schmerz
Lachst Du noch heute,
England!

Wo nur ein Blatt Deine Lügen druckt,
Hast Du es glorreich hingespuckt:
„Freiheit und Recht! Das ist mein Preis!
Australien! Kanadien! Seht den Beweis!"
Ach, die sind fern, doch Irland ist nah,
So sag' uns doch lieber, was da geschah!
Zerbrochen, zertreten durch Deinen Tritt,
Hinkt es in Deinem Raubzug mit!
Du nahmst uns den keltischen Mutterlaut,
Doch in Deiner Sprache schreien wir laut:
Du hast uns gestoßen in tiefe Nacht,
Du hast uns zu Bettlern und Sklaven gemacht,
Du, England!

Und nun jammerst Du über Land und See
Ueber Belgiens Not und Belgiens Weh!
Doch wir rufen laut, und noch lauter als Du:
Du trägst die Schuld und allein nur Du!

Du stacheltest auf den belgischen Trutz,
Versprachst ihm Schiffe und Krieger zum Schutz — —
Und es glaubte das Land Deinem Lügenrat.
Nun muß es hungern — wie Irland tat!
So sag' uns, wer ließ den Flamen im Stich?
Wer ließ ihn allein? So sprich doch, sprich,
England!

Durch der Jahrhunderte dunkle Nacht
Haben Irlands Märtyrer betend gewacht:
„Herr! Rett' uns aus britischem Druck und Spott,
Von den Ketten befrei' uns, gerechter Gott!"
Und es sprach der Herr: „Die Rache ist mein!"
— O England, nun bricht das Gericht herein —
Durch Deutschland!

Deutsch von Hanns Heinz Ewers.



Argonnenwald und Woevre

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.